

Zürich

Einwanderung

Flüchtlinge mit Imageproblem

Jahrelang fielen die Eritreer in der Schweiz kaum auf, doch in den letzten Monaten wurde ihr Ruf immer schlechter. lautet der Vorwurf. Eine Suche nach seinen Ursachen - und nach der Realität.

Lynn Scheurer

Zürich - Einer von ihnen trägt ein T-Shirt, auf dem in roter Schrift «Switzerland» steht. Und genau darum geht es an diesem Donnerstagabend im Sitzungsraum der katholischen Hochschulgemeinde am Zürcher Hirschengraben: um die Eritreer und die Schweiz. Die drei Frauen und zwölf Männer sind hier, weil sie ihre eritreischen Landsleute bei der Integration unterstützen möchten. Die Brücke zur Schweizer Gesellschaft schlagen. Ab und zu unterdrückt einer von ihnen ein Gähnen, manche kommen direkt von der Arbeit. Vom Strassenlärm draussen hört man trotz der grossen Fenster wenig, als Kursleiter Ron Halbright die Teilnehmer begrüsst. Neben ihm liegen sechs Namensschilder, die unbenutzt bleiben werden.

Das Konzept des Kurses: Hilfe zur Selbsthilfe. Die Hilfe ist dringend nötig, denn die Integration der Eritreer im Kanton Zürich ist «unbefriedigend». Zu diesem Schluss kam die Asylorganisation Zürich (AOZ), als sie vor zwei Jahren 15 Eritreer und ebenso viele Experten befragte. Die Öffentlichkeit hingegen merkte lange wenig vom Integrationsproblem. Die Eritreer fielen hier selten auf, weil sie kaum Straftaten begehen. In der Kriminalstatistik liegt Eritrea zwar vor Somalia, aber hinter Italien, dem Kosovo, Algerien, Nigeria und 20 anderen Nationen. Und das, obwohl seit Jahren aus keinem anderen Land mehr Flüchtlinge in die Schweiz kommen als aus Eritrea: Allein letztes Jahr stellten knapp 7000 Personen ein Asylgesuch.

Das unauffällige Dasein der gut 22 000 Eritreer änderte sich im letzten Herbst mit einer Schlagzeile: «Sozialirrsinn in Hagenbuch ZH» titelte der «Blick». Die Geschichte: Eine Zürcher Gemeinde müsse wegen einer eritreischen Grossfamilie die Steuern erhöhen, da vier der sieben Kinder in Heimen leben. Später stellte sich heraus, dass der Gemeinderat höhere Steuern wollte, weil er sie drei Jahre zuvor um 10 Prozent gesenkt hatte. Die Eritreer dienten als Vorwand - aber der Ärger darüber, dass eine einzige Familie die Gemeinde eine halbe Million Franken pro Jahr kostet, blieb.

Auch die Eritreer ärgern sich über diese Geschichte. Nach Diskussionen über Sprachtandems und mögliche Orte für einen Kulturaustausch kommt am Hirschengraben der Fall Hagenbuch zur Sprache. «Das war eine Hetzkampagne», sagt Yemane Yohannes. Er spricht sehr gut Deutsch und meldet sich oft zu Wort. Jetzt lehnt sich der 28-Jährige leicht nach vorne: «Die Journalisten sollten bei den Eritreern direkt nachfragen, anstatt einfach über sie zu schreiben», sagt er. Nicken und Raunen im Raum. «Durch solche Artikel gibt es noch mehr Vorurteile.»

Das Land der Uniformen

Die Vorurteile sind nicht völlig aus der Luft gegriffen. Von allen erwerbsfähigen Eritreern im Kanton Zürich haben 2013 nur 20 Prozent gearbeitet. Und das, obwohl sich laut dem AOZ-Bericht in den letzten 30 Jahren keine andere grosse Flüchtlingsgruppe so schnell auf ihre neue Heimat hätte einstellen können wie die Eritreer. Die allermeisten von ihnen sind jung, haben das Leben noch vor sich. Und sie können damit rechnen, hierzubleiben. Knapp 60 Prozent werden entweder als Flüchtlinge anerkannt oder «vorläufig aufgenommen». Der Grossteil des Rests wird gemäss Dublin-Verfahren in das Land geschickt, in dem der Flüchtling vorher war - meist Italien.

Der Grund für die hohe Aufnahmequote: Das kleine Land im Osten Afrikas ist eine der am stärksten militarisierten

Nationen der Welt. Dazu gibt es einen Witz: Gott schaut sich die Erde an, und als er Eritrea sieht, stutzt er. «Warum ist dieses Land plötzlich so grün? Ich habe es doch extra trocken gemacht.» Da flüstert ihm der Engel Gabriel zu: «Das sind die Uniformen.»

Aksema Eyassu trug eine dieser grünen Uniformen. Einige Tage nach dem Brückenbaukurs sitzt sie in einem Zürcher Café, schiebt den Ärmel ihrer schwarzen Bluse hoch und zeigt eine lange Narbe oberhalb des Ellenbogens: eine Erinnerung an den Militärdienst. Eyassu, 34 Jahre alt, zierlich, aber bestimmt. Seit elf Jahren ist sie in der Schweiz, am Wochenende macht sie zum ersten Mal einen Skikurs. Sie erzählt in fließendem Deutsch und unter falschem Namen, sie wolle ihre Tochter nicht exponieren.

Als Aksema Eyassu eingezogen wurde, war sie 18 Jahre alt. Fortan spielte sie nicht mehr in einer eritreischen Telegenovela mit, sondern schoss Granaten, marschierte, schlief unter offenem Himmel. Fünfeinhalb Jahre lang - anstatt der geplanten 18 Monate. Eyassu durfte nicht zurück in ihr altes Leben, und mit ihrem neuen konnte sie sich nur schwer abfinden. Einmal habe ihr der Vorgesetzte gesagt: «Du bist nichts wert.» Als sie widersprochen habe, sei sie bestraft worden: Eine Nacht habe sie sitzend draussen verharren müssen, die Arme hinter dem Rücken gefesselt. Daher die Narbe am Ellenbogen.

Eyassu floh. 4000 tun es laut der UNO jeden Monat. Sie sass auf einem Pick-up-Truck, der die Sahara durchquerte, einen kleinen Stein im Mund gegen den Durst. Dann auf einem überfüllten Boot übers Mittelmeer, das kurz vor der Küste ein Leck hatte. Die Flüchtlinge schwenkten weisse T-Shirts, maltesische Soldaten fischten sie aus dem Wasser. Ein halbes Jahr lang sass Eyassu in einem Gefängnis auf Malta. Als sie ihre Tochter zur Welt brachte, standen Soldaten vor ihrem Spitalzimmer, damit sie nicht abhaute.

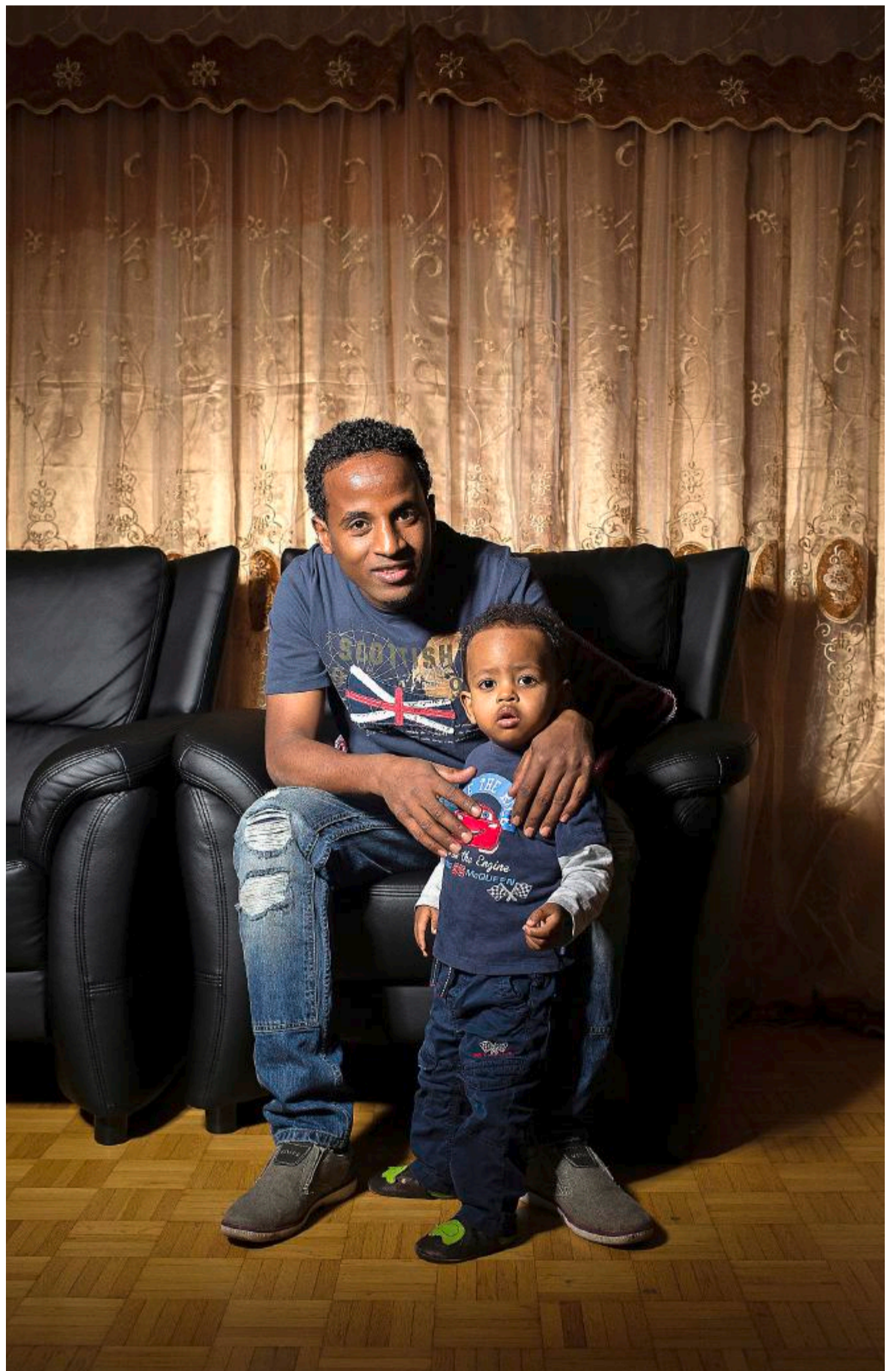
In Fachkreisen geht man davon aus, dass Menschen aus Eritrea öfter als andere Flüchtlinge von psychischen Problemen betroffen sind. Der obligatorische Militärdienst, die lange Flucht, die Trennung von der Familie, die unsichere Situation in der Schweiz. Aksema Eyassu ist nicht die Einzige, die unter ihrer Vergangenheit leidet, aber sie ist eine der wenigen, die eine Therapie machen. Für viele Eritreer ist eine psychologische Behandlung tabu.

Zwei Jahre ohne Deutschkurs

Die zweite Stunde des Abends hat begonnen, und Ron Halbrights Assistentin übernimmt kurz die Rolle einer Eritreerin, die vom Deutschunterricht frustriert ist. Eine Situation, die die meisten Anwesenden von ihren Kollegen kennen. Halbright, ein Mann mit amerikanischem Akzent und geduldiger Ausstrahlung, spielt den Gegenpart und rät: auf die Probleme eingehen, Fragen stellen, kleine Lösungen suchen. Denn «wer kein Deutsch spricht, findet keine Arbeit».

Noah Solomon meldet sich zu Wort. Der 32-Jährige hat ein weiches, freundliches Gesicht und trägt einen funkelnden Stecker im Ohr. Nach seiner Ankunft in der Schweiz habe er Deutsch lernen wollen, sagt er, aber fast zwei Jahre lang nicht gedurft. Später erzählt er ausführlicher von dieser «schlimmsten Zeit». Er möchte nicht, dass die Aussagen unter seinem richtigen Namen erscheinen.

Solomon kam 2007 nach einer verhältnismässig kurzen Flucht in die Schweiz - dank der Unterstützung seiner Familie hatte er vom Sudan aus direkt nach Europa fliegen können. Hier sei dann erst einmal wenig passiert. Während der zwei Jahre, in denen er auf seine Aufenthaltsbewilligung wartete, war Solomon in Durchgangsheimen untergebracht und später in einem Haus in Mönchaltorf. «Da wohnten nur Eri-



Der 28-jährige Yemane Yohannes lebt mit seinem Sohn Matthias und seiner Frau in Winterthur. Foto: Dominique Meienberg

Eritrea Militarisierteste Nation der Welt

Drohen Eritreern, die in ihre Heimat zurückkehren, unzumutbare Gefahren? 2006 hat der Bund diese Frage bei der Asylgesetzrevision mit Ja beantwortet. Seither schickt er keine eritreischen Flüchtlinge mehr zurück. Sie erhalten in der Schweiz entweder Asyl oder werden «vorläufig aufgenommen» und können hierbleiben. In letzter Zeit wurde diese Praxis jedoch immer mehr infrage gestellt, etwa von der SVP oder FDP-Präsident Philipp Müller. Im Januar reiste nun eine Delegation Schweizer Diplomaten für drei Tage nach Eritrea, um die Verhältnisse vor Ort zu prüfen und mit Vertretern des eritreischen

Regimes zu sprechen. Das Resultat: Vorerst bleibt alles wie gehabt. Es bestehe kein Bedarf, die Asylpraxis anzupassen.

Menschenrechtsorganisationen berichten in Bezug auf Eritrea seit Jahren von Folter, Exekutionen, Vergewaltigungen, Zwangsarbeit. Meinungs- und Pressefreiheit sind laut einem Bericht des Bundesamts für Migration (BFM) «kaum existent». Der Militärdienst ist obligatorisch und wird oft um Jahre verlängert. Gleichzeitig werden die Soldaten und Soldatinnen für Zwangsarbeit eingesetzt.

Eritrea hat sich 1993 von seinem Nachbarland Äthiopien unabhängig gemacht. Die

beiden Länder waren zuvor von der UNO zusammengeschlossen worden - gegen den Willen der eritreischen Bevölkerung. Doch auch nach der Unabhängigkeit gingen der Grenzkonflikt und das Wetrüsten der beiden Länder weiter. Isayas Afewerki regiert das Land seit 1993. Laut dem BFM ist Eritrea bezogen auf seine Bevölkerungszahl die militarisierteste Nation der Welt. Als Folge hat in Ländern wie der Schweiz die Anzahl der Flüchtlinge stets zugenommen. Laut der UNHCR sind in den letzten zehn Jahren insgesamt über 305 000 Eritreer aus ihrem Land geflohen, 84 Menschen pro Tag. (sly)